



Schmerz, lass nach!

KEYSTONE

FERKELKASTRATION

Männliche Ferkel dürfen seit sieben Jahren in der Schweiz als bisher einziges Land Europas nicht mehr ohne Betäubung kastriert werden. Dies ist zunächst ein grosser Fortschritt für das Tierwohl. Doch in der Praxis zeigt die gängige Methode mit der Gasnarkose Schwächen. Ausserdem gelangen Alternativen zur Kastration bisher noch kaum zum Einsatz.

Matthias Brunner

Mit einem geübten Griff packt der Bauer das Ferkel und dreht es auf den Rücken. Bevor das verdutzte männliche Schweinchen überhaupt merkt, wie ihm geschieht, schlitzt er ihm mit dem Skalpell den Hodensack auf. Dann zieht er die beiden Hoden heraus und durchschneidet mit der scharfen Klinge die Samenstränge. Das hilflose Tier schreit

von den höllischen Schmerzen gepeinigt noch wie am Spiess, als es bereits wieder auf den Boden gesetzt wird. Die ganze Prozedur dauert zwar «nur» einen Augenblick, findet aber bei vollem Bewusstsein statt. Schlimmer: Die Schmerzen werden noch über Tage anhalten. Diese brutale Szene spielt sich routinemässig täglich in ganz Europa millionenfach ab. Für die erst wenige Tage alten Ferkel ein Albtraum.

Mangelhafte Betäubung

Nur in der Schweiz ist die Kastration von Ferkeln ohne vorherige Betäubung seit 2010 verboten. Ist also die Schweiz das Vorzeigeland Europas? Nicht ganz, denn das positive Bild täuscht. Eine Studie der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich von 2013 belegt, dass die Narkose oft ungenügend wirkt. Von den 3800 untersuchten Ferkeln, die vor dem chirurgischen Eingriff mit Narkosegas betäubt wurden, zeigten 14 Prozent keine ausreichende Betäubungstiefe. Auf 44 von den 100 untersuchten Betrieben verabreichten die Züchter den Tieren die entsprechenden Schmerzmittel zu spät.

Der STS-Kontrolldienst überprüfte letztes Jahr im Auftrag von Coop bei neun Züchtern, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, wie sie ihre Ferkel kastrierten. «Je nach Betrieb sind die Unterschiede erheblich», fasst Cesare Sciarra, Leiter des STS-Kontrolldienstes, die Erfahrungen gegenüber

TIERREPORT zusammen. Die Bauern dürfen den Tieren die Inhalationsnarkose mit dem Gas Isofluran selbst verabreichen und den chirurgischen Eingriff vornehmen, wenn sie über den gesetzlich vorgeschriebenen Sachkundenachweis verfügen. Sie sind auch gehalten, den Ferkeln ein Schmerzmittel gegen die postoperativen Schmerzen zu verabreichen. Vor allem die Veterinäre würden sich gegen diese Praxis wehren, stellt Sciarra fest. Denn die Tierärzte geben den Züchtern das Isofluran zwar ab, bleiben für die korrekte Anwendung aber letztlich verantwortlich.

Der STS ist froh, dass mittlerweile auch beim Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) ein gewisses Unbehagen darüber herrscht, wie die Ferkelkastration in der Schweiz momentan abläuft. Denn bereits 2010 war klar, dass die Gasnarkose aus Sicht des Tierwohls nicht die schonendste Methode ist und selbst bei absolut korrekter Anwendung stets ein gewisser Prozentsatz von Ferkeln nicht korrekt betäubt werden kann. Der STS hatte sich deshalb stets auch für das Impfen gegen den Ebergeruch und insbesondere die Jungebermast ausgesprochen. Das BLV lud am 25. November 2016 Vertreter von Schweinezüchtern, Fleischbranche, Veterinärmedizin, Pharmafirmen, Konsumentenschutz, Veterinärämtern und Tierschutz zu einer Tagung extra zu diesem Thema ein.

Nischendasein für Ebermast

Prinzipiell stehen nebst der Gasnarkose auch Alternativen zur Verfügung. Am tierfreundlichsten für die männlichen Ferkel ist es natürlich, sie erst gar nicht zu kastrieren. So ist es in Grossbritannien oder Spanien gang und gäbe, Ebermast zu betreiben. Allerdings werden die Tiere dort deutlich jünger geschlachtet. Doch hierzulande lehnt dies bis jetzt die gesamte Fleischbranche ab, aus Angst, dass einmal Fleisch mit belastetem Ebergeruch durchrutscht und bei den Konsumenten schlecht ankommt (siehe Kasten). Einige wenige Betriebe betreiben zwar seit etlichen Jahren vorwiegend aus Tierschutzgründen Ebermast und haben bewiesen,



«Ich erwarte, dass die bestehende Gasnarkosemethode verbessert wird und die Branche im eigenen Interesse das Geschehen auf den Zuchtbetrieben kontrollieren lässt, denn bei korrekter Anwendung lässt sich viel Tierleid verhindern.»

Dipl. ing. agr. ETH Cesare Sciarra,
Kontrolldienst Schweizer Tierschutz STS

das es funktioniert. Doch liefern diese nur einen marginalen Anteil am gesamtproduzierten Schweinefleisch in der Schweiz.

Eine weitere Methode ist eine Impfung der männlichen Ferkel. Dabei wird den Jungtieren zweimal der Impfstoff Improvac gespritzt. Dieser verhindert die Geschlechtsentwicklung und kommt quasi einer «chemischen Kastration» gleich. Gegen diese Methode erhoben Konsumenten und Fleischindustrie im Jahr 2010 Einwürfe. Fakt ist: Im Fleisch finden sich keine Rückstände des Wirkstoffes, und es handelt sich auch nicht um ein gentechnisch verändertes Verfahren.

Optimierung bei der Gasnarkose

Nicht bewährt in der Praxis hat sich gemäss Sciarra die Methode, bei welcher der Tierarzt vor der Kastration ein Narkosemittel spritzt. Dieses Verfahren sei für grössere Betriebe zum einen zu aufwendig und teuer, zum anderen sei die präzise Dosierung schwierig.

Anfangs Februar 2017 hat das BLV eine Arbeitsgruppe eingesetzt, in der auch der STS vertreten ist. «Ich erwarte, dass die bestehende Gasnarkosemethode verbessert wird und die Branche im eigenen Interesse das Geschehen auf den Zuchtbetrieben kontrollieren lässt», sagt Sciarra, denn bei korrekter Anwendung liesse sich viel Tierleid verhindern. Auch der Kontrolldienst will die Beratung für die Bauern intensivieren, damit diese die Gasnarkose optimal anwenden. Zu einer möglichst komplikationsfreien Kastration gehören nicht nur die regelmässige Wartung der Narkosegeräte sowie die richtige Dosierung von Gas und Schmerzmitteln, sondern auch der korrekte Umgang mit den Tieren und die entsprechende Operationstechnik. Daneben plädiert der STS für

ein praxisnahes Entwicklungsprojekt von BLV und Branche zugunsten der Methoden Jungebermast und Impfen. Diese sollen danach die Gasnarkose ersetzen.



FOTODIA

Warum männliche Ferkel kastriert werden

Werden männliche Schweine geschlechtsreif, so entwickeln sich in den Hoden Hormone. Diese Stoffe führen dazu, dass etwa zwei bis sechs Prozent der Jungeber einen penetranten Geruch ausströmen. Das Fleisch kann dadurch ungeniessbar werden. Allerdings ist der Geschmack nur in erhitztem Zustand für Konsumenten wahrnehmbar, nicht jedoch in Wurstwaren, die kalt gegessen werden. Um den Ebergeruch zu verhindern, werden die männlichen Ferkel spätestens im Alter von zwei Wochen kastriert. Von Eberfleisch wird in den Schlachthäusern eine Probe entnommen und erhitzt, um im Geruchstest sicherzustellen, ob das Fleisch belastet ist oder nicht. Bemühungen, eine elektronische «Spürnase» zu entwickeln, die Ebergeruch automatisch erkennt, sind bisher nicht über die Phase von Prototypen hinausgekommen.